Bernhard Schlink: ”Die Beschneidung”

***(Bernhard Schlink: Liebesfluchten. Copyright © 2000, 2012 Diogenes Verlag AG Zurich, Switzerland. s. 223-227)***

*Tyske Andi er på udveksling i New York, hvor han møder pigen Sarah, som han bliver kæreste med. Sarah er jøde. Da semesteret er slut i maj, rejser Sarah og Andi til Tyskland, og Andi skal nu vise Sarah det land, han kommer fra og præsentere hende for sin familie.*

**Bernhard Schlink: Liebesfluchten: Die Beschneidung (2000)**

In Berlin hatte er erstmals Angst, die Verschiedenheit der Welten, aus denen sie kamen, könnte ihre Liebe in Gefahr bringen. Sie waren in München und in Ulm gewesen, am Bodensee, im Schwarzwald und in Freiburg, und Sarah hatte alles mit aufmerksamen, freundlichen Augen angeschaut. Sie mochte die Natur mehr als die Städte und schloß die Landschaft am Rand der Rheinebene ebenso ins Herz, wie Andi sie liebte, die Bergstraße, die Ortenau, das Markgräfler Land.

Einen ganzen Tag verbrachten sie in den Thermen Baden-Badens. Sie gingen durch die nach Männern und Frauen getrennten Eingänge hinein, ließen sich getrennt bürsten, schwitzten getrennt in trockener finnischer und feuchter römischer Hitze und trafen sich in der von Säulen gesäumten Mitte der alten Anlage im Becken unter hoher Kuppel. Andi war vor ihr da und schaute nach ihr aus. Er hatte sie noch nie über eine größere Strecke nackt auf sich zukommen sehen. Wie schön sie war - das schulterlange schwarze Haar, das klare Gesicht, runde Schultern, volle Brüste, weiche Hüften und ein bisschen kurze, aber schön geformte Beine. Wie anmutig sie ging - stolz auf ihre Schönheit und zugleich verlegen, weil er sie so offen musterte. Wie reizend sie lächelte - spöttisch, weil sie immer etwas zu spotten wusste, glücklich über seine Bewunderung und voller Liebe.

In den Städten, die sie besuchten, spottete sie über die Verläßlichkeit, mit der die Deutschen auf die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs hinwiesen.

"Der Krieg ist fünfzig Jahre her! Seid ihr so stolz, dass ihr am Ende doch noch die Größten in Europa geworden seid?"

Wenn sie durch die Vorstädte kamen, spottete sie über die kleinen weißen Häuser mit den aufgeräumten Gärten und den ordentlichen Zäunen, und wenn sie übers Land fuhren, über das Fehlen jeden Gerümpels, rostender Autos oder modernder Sofas, wie man sie in Amerika vor den kleinen Farmen sieht. "Bei euch sieht alles aus, als sei es gerade fertig geworden".

Sie spottete über die Markierungen auf den Straßen und wies Andi immer wieder auf die Sorgfalt hin, mit der hier das Auslaufen des Parkstreifens in ein schraffiertes Dreieck gemalt und dort dem Abbiegenden der Weg über die Kreuzung in gestrichelten, die gestrichelten Linien des Gegenverkehrs kreuzenden Linien gewiesen wurde. "Man müsste eure Straßen vom Verkehr freihalten und aus der Luft fotografieren - Kunstwerke gäbe das, echte Kunstwerke!"

Sarah spottete lachend, und ihr Lachen lud ihn zum Mitspotten und - lachen ein. Andi merkte es. Er wusste auch, dass Spott für Sarah eine Weise war, sich die Welt anzueignen, und dass sie in New York ebenso gerne spottete - über den Dirigenten, obwohl sie danach vom Konzert begeistert war, oder über einen kitschigen Film, obwohl sie am Ende über ihn weinte und noch am nächsten Tag beim Gedanken an ihn feuchte Augen bekam. Sie hatte sogar über die Bar-Mizwa ihres kleinen Bruders gespottet und zugleich mit ihm gebangt, als er in der Synagoge las und beim Essen über die Thora und über die Liebe zur Musik sprach. Das alles wusste er und tat sich doch schwer mit ihrem Spott, der nichts verschonte. Er lachte mit, aber mit verspannten Mund- und Backenmuskeln.

In Berlin wohnten sie bei einem Onkel, der eine Villa in Grunewald geerbt und ihnen darin eine kleine Wohnung mit Schlaf- und Wohnzimmer, Küche und Bad überlassen hatte. Er lud sie einmal zu einem Essen ein, das er selbst gekocht hatte, und ließ sie sonst in Ruhe und ihrer Wege gehen. Aber an dem Abend, bevor sie nach Oranienburg aufbrechen wollten, trafen sie sich zufällig an der Haustür.

"Oranienburg? Was wollt ihr in Oranienburg?"

"Sehen, wie es war".

"Wie soll es sein? Es ist so, wie man es sich vorstellt, aber es ist nur so, weil man es sich so vorstellt. Ich war vor ein paar Jahren in Auschwitz, und es gibt nichts zu sehen, aber auch gar nichts. Ein paar Backsteinkasernen, Gras und Bäume dazwischen, das ist es auch schon. Es ist alles nur im Kopf." Der Onkel, ein pensionierter Lehrer, schaute sie befremdet und mitleidig an.

"Dann sehen wir eben, was wir in unseren Köpfen sehen". Andi lachte. "Wollen wir daraus ein erkenntnistheoretisches Problem machen?"

Der Onkel schüttelte den Kopf. "Was soll's. Es ist fünfzig Jahre her. Ich verstehe nicht, warum wir die Vergangenheit nicht ruhen lassen können. Warum wir diese Vergangenheit nicht ebenso ruhen lassen können wie die anderen Vergangenheiten."

"Vielleicht ist es eine besondere Vergangenheit?" Sarah fragte auf Englisch, hatte aber zu Andis Erstaunen das deutsche Gespräch verstanden.

"Besondere Vergangenheit? Jeder hat eine Vergangenheit, die für ihn besonders ist. Davon abgesehen werden Vergangenheiten gemacht, allgemeine und besondere".

"Ja, für meine Verwandten haben die Deutschen eine besondere Vergangenheit gemacht." Sarah sah Andis Onkel kalt an.

"Natürlich war das furchtbar. Aber müssen deswegen die Leute in Oranienburg oder Dachau oder Buchenwald eine furchtbare Gegenwart haben? Leute, die lange nach dem Krieg geboren sind und niemandem etwas getan haben? Weil die besondere Vergangenheit ihrer Orte erinnert und ihnen angelastet wird?" Der Onkel holte den Hausschlüssel aus der Manteltasche. "Aber was soll's. Deine Freundin ist Amerikanerin, und für amerikanische Touristen ist Europa etwas anderes als für uns. Ihr geht ins italienische Restaurant an der Ecke? Lasst es euch schmecken".

Sarah schwieg, bis sie einen Tisch gefunden hatten und saßen. "Du bist doch nicht der Meinung deines Onkels?"

"Welcher Meinung?"

"Dass die Vergangenheit ruhen soll und auch ruhen würde, wenn die Juden nicht Unruhe stiften würden."

"Hast du nicht immer wieder gesagt, dass der Krieg fünfzig Jahre her ist?"

"Also doch."

"Nein, ich bin nicht der gleichen Meinung wie mein Onkel. Aber so einfach, wie du tust, ist es auch nicht."

"Wie kompliziert ist es?"

Andi hatte keine Lust, mit Sarah zu streiten. "Müssen wir darüber reden?"

"Beantworte nur noch diese Frage."

"Wie kompliziert es ist? Die Vergangenheit muss erinnert werden, damit sie sich nicht wiederholt; sie muss erinnert werden, weil es der Respekt gegenüber den Opfern und ihren Kindern fordert; der Holocaust wie der Krieg ist fünfzig Jahre her; was immer die Generationen der Väter und Söhne an Schuld auf sich geladen haben, die Generation der Enkel hat sich nichts zuschulden kommen lassen; wer im Ausland sagen muß, daß er aus Oranienburg kommt, ist schlecht dran; Jugendliche werden Neonazis, weil sie von der Bewältigung der Vergangenheit genug haben - mit alledem richtig umzugehen, finde ich nicht einfach."

Sarah schwieg. Der Kellner kam, und sie bestellten, Sarah schwieg weiter, und Andi sah, dass sie leise weinte. "He", sagte er, beugte sich über den Tisch zu ihr und legte ihr die Arme um den Hals, "du weinst doch nicht wegen uns?"

Sie schüttelte den Kopf. "Ich weiß, dass du es gut meinst. Aber es ist nicht kompliziert. Das Richtige ist einfach."

Vergangenheitsbewältigungsstrategien

Im Text 😊